

Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 24 (1921-1922)

Nachruf: Enrico Bignami
Autor: Stilgebauer, Ed.

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Einleitungen sollen nicht deuten; sie sollen charakterisieren. Sie sollen nicht dem Unbefangenen die Lesart aufdrängen; sie sollen vorbereiten. Sie sollen das, was in direktem Zusammenhang mit dem Werke steht, beibringen, gleichsam die Äste stützen, die die Früchte tragen, auf denen aber kein Preis stehen darf. Hier dringt Nussberger tiefer ein in die Wesensart Kellers, er analysiert in feiner Weise, so dass seine Einleitungen zu einer Sammlung kleiner Studien werden, für die man dankbar ist. Dafür kann er in den Anmerkungen zurückhaltender sein, mit allem Respekt vor der Einsicht und dem Wissen des Lesers. Wenn aber Zollinger seine Einleitungen weniger wissenschaftlich, weniger analysierend schreibt und dafür die Anmerkungen mit größtem Entgegenkommen ausführt, ohne je einer gedankenlosen Bequemlichkeit des Lesers zu schmeicheln, so hat er einen guten Grund. Das nichtschweizerische Publikum scheint mehr Erklärung zu verlangen. Zwar will ja Keller selbst nicht als eine „spezifisch schweizerische Literatursache“ behandelt sein; aber gewisse provinzielle Besonderheiten in geschichtlicher und geographischer Hinsicht, gewisse Provinzialismen im Sprachgebrauch sind nicht ohne weiteres überall verständlich. Weshalb die mühsame und bescheiden versteckte Kleinarbeit des Kommentators zur Notwendigkeit wird.

Die Vergleichung der Ausgaben von Max Nussberger und Max Zollinger, der in Heinz Amelung für den *Grünen Heinrich* und die Briefe, in Karl Polheim für die *Sieben Legenden* und das *Singgedicht* treffliche Mitarbeiter hatte — muss eine gegenseitige Wertung vermeiden. Sie stehen ja schließlich in einem reziproken Verhältnis. Entscheidend bleibt die gestellte Aufgabe, aus der die Verschiedenheit der Anlage resultiert. Nussbergers kritisch-historische Ausgabe kann als vorläufig einzige philologische Darstellung und textkritische Kommentierung des Kellerschen Werkes dem Sachkundigen gute Dienste leisten. Zollingers anspruchslose Arbeit wird jeden freuen, der den einfachen Weg zum Dichter Keller sucht. Das Schalten und Walten beider Herausgeber ist das Zeugnis liebevoller Hingabe an das Werk Gottfried Kellers.

ERLENBACH (Zürich)

CARL HELBLING



† ENRICO BIGNAMI

An einem leuchtenden Herbsttag des Jahres 1917 habe ich den Pazifisten und Internationalisten Enrico Bignami in seiner Villa „Coenobium“ im Besso aufgesucht. Durch einen blühenden Garten betrat ich ein Landhaus römischen Stils. Es liegt an der großen Bergstraße, die von Lugano nach Tesserete führt, und der Greis, der mir hier die Hand zum Willkommen entgegenstreckte, war mit einem Worte eine patriarchalische Erscheinung. Er streifte die Achtzig, aber noch war die hohe Erscheinung elastisch und ungebeugt, Leben und Kampf hatten tiefe Runen in das durchgeistigte Antlitz gegraben. Enrico Bignami ist all seiner Lebtage das gewesen, was der Franzose einen „Batailleur“ nennt. Das Wort, das Goethe am Schlusse des *Westöstlichen Divans* prägte: „Denn ich bin ein Mensch gewesen und das heißt ein Kämpfer sein“, galt in ganz hervorragendem Maße von ihm.

Unzufrieden mit seiner italienischen Heimat und leidend unter dem Druck der Sozialistenverfolgungen, hat er Jahre seines Lebens als schweizerischer Korrespondent des *Avanti* und Herausgeber seiner internationalen Revue *Coenobium* in Lugano im Exil verbracht, den Blick gen Süden gerichtet und jedes politische und soziale Problem auf der Halbinsel, die er vor allen anderen Ländern liebte, erschauend.

Der Weltkrieg und vor allen Dingen die Intervention Italiens hatten ihn damals tief niedergedrückt. Auf der Internationale stand Jahre und Jahrzehntelang seine gauze Hoffnung, und nun musste er in diesem Alter, wie noch so mancher Andere, die bittere Enttäuschung erleben, dass allen schönen Versprechungen zum Trotz Chauvinismus und Nationalismus über die Verbrüderung der Klassen und der Völker die Oberhand gewonnen zu haben schienen. In diesem Sinne unterhielten wir uns in französischer Sprache und tauschten unsere Ansichten über den vermutlichen Ausgang der ungeheuren Katastrophe aus.

Enrico Bignami kannte die Sozialisten und Pazifisten der halben Welt. Als Besucher zahlreicher Kongresse im Ausland hatte er hier und dort seine Freundschaften angeknüpft und alle Gesinnungsgenossen, die nach Lugano kamen, in seiner Villa empfangen. Nun führte er hier im glücklichsten Familienkreise ein zurückgezogenes, der Wissenschaft und der Arbeit gewidmetes Altersdasein, und auf meine Frage, wann ich ihn wieder sprechen könnte, sagte er nur: „Ich bin immer zu Haus“. Noch vor wenigen Wochen sah ich ihn auf der Piazza Riforma, ahnungslos, dass der Tod die Knochenhand schon so bald nach ihm ausstrecken würde. Nun ist er am Abend des 13. Oktober dahingegangen, und selbstverständlich scheint es nur, dass das Bild dieses edlen Menschen und lebensstarken Greises noch einmal in kräftigen Umrissen vor dem Auge des Geistes aufsteigt.

Enrico Bignami stammte aus Lodigiano. Um sich dem Studium der Ingenieurwissenschaften zu widmen, bezog er als Jüngling die Universität Pavia in einer Zeit, da gewaltige Kämpfe um die Einheit des modernen Italien sich vorbereiteten. Und in der Tat, Bignami hatte kaum seine Studien beendet, als er zur Waffe griff, um sich den Scharen Garibaldis anzuschließen. Zuerst im Trentino und dann in Montana hat er für die neue Idee gekämpft. Nachdem aber das Jahr 1870 die Erfüllung der nationalen Aspirationen gebracht hatte, widmete er sich dem politischen Journalismus.

Die Arbeiterbewegung stak in ihren Anfängen, sie schwoll an von Tag zu Tag und von Jahr zu Jahr. Wie überall, so auch in Italien. Bakunin und Andrea Costa sind Bignamis sozialistische Lehrmeister geworden, und der Begeisterung seiner eigenen Jugend folgend, gründete er das Blatt *Plebe*, die erste sozialistische Zeitung Italiens, deren leitender Redaktor er zwanzig Jahre hindurch gewesen ist. Gar bald setzten die Verfolgungen ein, die ihm den Aufenthalt in der Heimat verleideten und seinen Entschluss zur Übersiedelung in die Schweiz zur Reife bringen sollten. Mehr und mehr gewann das pazifistische Moment in dem Innern Enrico Bignamis die Oberhand. Ernesto Teodore Moneta, Arcangelo Ghisleri, Giuseppe Sergi, Edoardo Giretti wurden seine Vertrauten.

In seinem *Coenobium* vereinigte er in treuer Mitarbeiterschaft die ihm gleichgesinnten Geister aller Länder, und als einem wahren Internationalisten war ihm kein Idiom so recht eigentlich fremd. Er war eine Stimme in der Wüste. In einer Zeit, die den Hass auf ihre Fahnen geschrieben, hat Enrico

Bignami die Liebe gepredigt, deren Symbol gewissermaßen er selbst in der heiteren Abgeklärtheit seines überreifen Alters war. Vielleicht als der einzige Vertreter Italiens gehört er dem engen Kreis jener mutigen Internationalisten an, für die es, geistig genommen, auch in den Schreckensjahren 1914 bis 1918 eine Landesgrenze nicht gab. Und darum liegt seine Bedeutung auch weit mehr auf moralischem als auf literarischem Gebiete, und man sagt in dieser seiner Todesstunde wohl nicht zu viel, wenn man ihn den wahren Antipoden Gabriele d'Annunzios und aller Fascisten nennt.

ED. STILGEBAUER



KINDERHEIM BAUMGARTEN IN WIEN

Die Zwangslage, in der sich bei jeder gründlichen Verwandlung seiner politischen und kulturellen Verhältnisse ein Volk befindet, pflegt die Menschen, die, sei es aus Neigung, sei es aus Notwendigkeit, über den gegenwärtigen Augenblick hinaus denken, auf die Fragen der Erziehung zu richten. Hierzu treibt einmal die sehr einfache Erwägung der Zweckmäßigkeit, denn die Jugend von heute ist die Öffentlichkeit von morgen, aber tief unter dieser leicht erkennbaren Beziehung spinnen sich Fäden anderer Art. Bei jeder starken Erschütterung eines Volkes brechen Kräfte an die Oberfläche, die in ruhigeren Zeiten unter der scheinbaren Festigkeit der täglichen Ordnungen verborgen, oft fast verschüttet sind. Und mit diesen quellenden Energien gewinnt die Gewissheit neue Kraft, dass Politik eine Angelegenheit ist, die dem Menschen nah und gemäß ist, wie das Selbstverständliche seines Lebens.

Politik allerdings in dem lebendigen Sinn gemeinschaftlichen Tuns der miteinander verbundenen und zueinander gehörigen Menschen. Das wird an jeder Wendung in der Geschichte eines Volkes klar, dass es nur dann den Sinn seiner politischen Aufgabe erfassen und diese lösen kann, wenn es gelingt, diese Seite der Politik lebendig zu machen.

Von dieser Auffassung der Politik aus führt auf das Natürlichste der Weg zur Jugend. Denn unter den Menschen, die herangewachsen sind in einer Erziehung, die einem festen Zwecksystem untergeordnet ist und deren Wurzeln im Mechanismus einer bestimmten Zivilisation stecken, werden nur wenige die Lebendigkeit haben, sich noch einmal den neuen Aufgaben einer gänzlich veränderten Lage aufzutun. Aber die jungen Menschen, so weit sie der kindlichen Ich-Bezogenheit entwachsen sind, verlangen mit ihrem ganzen Wesen nach Gemeinsamkeit des Lebens und der Arbeit. Dieses Erlebnis der heranwachsenden Generation gibt immer wieder jedem, der an die Menschheit glaubt, die Zuversicht, dass Kräfte aufkommen, die über den augenblicklichen Zustand hinausführen. Soweit diese Kräfte sich im Leben der Jugendlichen verwirklichen können, sind sie Bahnbrecher für die Zukunft.

Und hier ist die Stelle, wo Politik ihren Blick zur Jugend wendet. Nun aber nicht mehr so, dass irgend eine Art von Erziehung ausgeübt werden könnte, die die jungen Menschen zu irgend einem bestimmten Zweck leiten, auf ihn hin erziehen könnte, sondern so, dass Erziehung nichts weiter